Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 76 (1999)

Heft: 9

Artikel: Erinnerungen an die alte Klosterschule Mariastein [Schluss]

Autor: Brunner, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031028

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen an die alte Klosterschule Mariastein

(Schluss)

Hans Brunner, Winznau

Pater Leo – ein begnadeter Jugendführer

«An so gewöhnlichen Rekreationsnachmittagen, an denen wir nicht weiter gingen und die dessen ungeachtet kurzweilig zugebracht werden sollten, begaben wir uns ungemein gern in die nahen Felsenschluchten. Wir schlüpften dann nur unter dem Kapellengangdach durch oder liessen uns am Trommelriemen herab und begingen einen ganz schmalen von frühern Studenten angelegten Weg zu wunderbar schönen Höhlen. Dort machten wir mit Reiswellen, die wir zu den Fenstern hinaus geworfen hatten, ein schönes Feuer an und hatten grosse Freude, wenn der Rauch so hübsch und dick durch die gespaltenen Felsen wie durch ein Camin in die Höhe wirbelte. Einmal bei diesem Anlass kam es mir in den Sinn, wir könnten hier Küchle backen, Äpfelküchli und Brotschnitten. Aber wie Küchle backen, wenn man nichts dazu hat? ‹Unsre Mutter wollte gerne Küchle backen, hat nicht ein Bub gesagt, wenn sie Anken hätte, aber sie hat kein Mehl.› So ging es uns, aber wir wussten uns zu helfen. Brot und Aepfel und Salz und Feuer das hatten wir, aber sonst nichts. Nun wurden die Rollen verteilt. Einer bekam den Auftrag, geschwind nach Flüh zu gehen zur Mutter des Peter und um ein paar Eier zu bitten, ein anderer wurde weiter unten ins Tal gesendet, um vom Müller Mehl zu begehren, wieder einer ging auf etwelchen Umwegen ins Wirtshaus, um eine Pfanne mit einem Küchlispitz zu entlehnen, einer begab sich ins Weiberhaus *(heute Hotel Post)* und verlangte Milch, weil P. Leo Kaffee machen wolle; ich selber wählte den allerwichtigsten Posten für mich und das war das Auftreiben des Butters. Zur Nachmittagsstunde war meistens nur der Küchenbub in der Küche, wie ich wohl wusste, darum begab ich mich vor das Lädeli derselben, wo man uns die Speisen herausgab und klopfte mit einem unverschämten Mut an demselben. Der Bub kömmt und fragt nach dem Begehren. ‹Wir müssen diesen Nachmittag alle unsere Musikinstrumente einsalben›, sagte ich herzhaft und ernst, er solle zu diesem Zweck uns Butter geben, aber ziemlich viel, denn die Instrumente seien ganz verlechet und schon lang nicht mehr geschmiert worden. Der Bub bringt mir ein Stück, dass es eine Freude war, aber ich bemerkte nur einfach, dass es vielleicht genügend sein dürfte. Jetzt war ich meiner Sache gewiss und gelogen hatte ich nicht ganz, unsere Hälse waren ja Instrumente, die zu salben immer nötig war. Als ich in die Höhle zurückkam, waren schon etliche Abgeordnete mit dem Nötigen da, nur die, welche einen weiten Weg machen mussten, fehlten noch. Unterdessen wurden alle Anstalten zum Küchlen getroffen; am besten verstund es der Gröli und hatte deshalb auch eine Serviette als Küchenschoos umgebunden. Der Teig war schon angemacht und gesalzen, die Pfanne mit drei Beinen war über dem Feuer und schon sprudelte die Butter, die Brot- und die Äpfelschnitten lagen aufgehäufelt, jetzt fehlten nur noch die Eier, aber auch diese langten bald an. Jetzt ging es los. Aber stramme Ordnung musste gehandhabt werden, dass keiner zu kurz kam. Immer grösser wurde der Küchlehaufen auf dem gesäuberten Boden, immer reizender der herrliche Geruch in der Höhle und immer mächtiger der Appetit. Endlich ging es ans Verteilen und Essen und ein jeder lobte den herrlichen Geschmack der Küchle. Solche Küchle hatte noch keiner gegessen in seinem ganzen Leben. Regelrechte

Abt Leo Stöcklin von Mariastein. Gemälde im Kloster Mariastein

Zigeunerweiber hätten sie nicht besser machen können. Dass wir dann das ganze Manöver hin und wieder wiederholten, und zwar immer zur allgemeinen Freude, ist selbstverständlich. Einmal wurde P. Leo, vor dem wir natürlich die ganze Schelmerei und Zusammenlügerei geheim zu halten suchten, von dem herrlichen Küchleduft, der ihm oben in seinem Zimmer in die Nase stach, angelockt, zu sehen, was die Studenten in der Höhle drunten treiben. Weil er unsern Weg nicht wohl gehen konnte, suchte er uns auf Umwegen auf und kam gerade zur Verteilung der Küchle. ‹Ihr Grautzkerl›, sprach er, ‹was treibt ihr da?› Der Gröli in seiner Küchenschürze bot ihm geschwind als Antwort ein Küchle an. Er fand dasselbe ebenfalls ausgezeichnet, und als er hörte, wie wir alles angestellt, musste er lachen, gab mir seinen Kellerschlüssel, um in der Kanne einige Maas Wein zu holen, und nun machte er auch mit, und wir hatten zu den Küchlen noch einen guten Trunk. Er hat uns freilich befohlen, das Zeug nicht mehr zu wiederholen, sonst komme er ins Pech, wenn's auskomme, und das heillose Lügen möge für Zigeuner passen, aber nicht für uns, ehrliche Klosterstudenten.»

Das Portiunkulafest in Dornach

«Auf Portiunkula komponirte P. Leo jährlich ein neues Amt mit Musik, das wir Studenten im Kapuzinerkloster zu Dornach darnach aufzuführen hatten. Den ganzen Gottesdienst besorgte Mariastein, auch die Predigt wurde immer von einem Steinherrn gehalten. Am 2. August Morgen führte der Markstaller die betreffenden Herren nach Dornach, hatte auch überdies noch ein Fass Wein für die Capuziner und Gäste bei sich. Die Studenten mussten zu Fuss gehen, aber taten es gerne. Der etwa 2 Stunden weite Weg ist ungemein kurzweilig, wenn es nicht etwa regnet. An Portiunkula ist in Dornach ein eigentlicher Markt, wo alles mögliche in den Buden und Ständen feil geboten wird. Auch Schaubuden sind vorhanden, vor denen ein Baiass oder Komiker die Wunderdinge ausruft, die gesehen werden können. Eine ungeheure Volksmenge wogt bis zur Kapuzinerkirche und in dieselbe auf und ab. Die Beichtstühle sind umlagert von Pilgern aus fern und nah, besonders aus dem Elsass und Schwarzwald. Das Getümmel und Getöse von aussen dringt bis ins Innere der Kirche und des Klosters hinein, das ebenfalls vollgepfercht von Menschen ist. So störend all das für die Andacht ist, hat es uns Studenten doch recht gut gefallen. Die musikalischen Ämter, so P. Leo komponiert, und die wir in Dornach aufführten, waren allerdings ein bisschen Dudelmusik, wie überhaupt fast alles, welches von ihm erschien, aber damals hat es gefallen und angesprochen. Die Zeiten haben geändert und wir mit ihnen. Seitdem nun ernstere Musik und ernsterer Gesang in der Kirche sich Bahn gebrochen hat, sind die Gläubigen und namentlich auch die Sänger und Sängerinnen überall viel ernster, andächtiger und besser geworden und religiöser?!
Ein so liederreiches Herz, schlagend für Musik und Gesang und alles Schöne, Edle und Würdige, wie es P. Leo besass, habe ich keines mehr gefunden, trotzdem er jetzt als Dudelidumdei angesehen und verworfen wird und sogar von mir selber.

Nach dem Gottesdienst ging es dann ins Convent der Capuziner, welches mit Tischen gleichsam angefüllt war, zum Mittagessen. Geistliche und weltliche Gäste waren soviel da, dass die Capuziner gleichsam unter ihnen verschwanden, aber etliche von den Letztern waren während dem Mittagessen noch im Beichtstuhl zurückgehalten. Wir Studenten bekamen einen eigenen Tisch und einen eigenen Aufwärter, welches ein alter Knabe mit kurzen Hosen und weissen Strümpfen aus Neudorf war und der es, scheint sich, nicht nehmen liess, an der Portiunkula den Studenten von Mariastein zu dienen. Dass wir dann wacker assen und tranken und zwischenhinein musizierten, versteht sich von selbst.
Am besten hatten wir es, als P. Ivo Guardian war und am schlechtesten unter P. Protasius, dafür haben wir auch dann nicht Musik gemacht und während dem Essen mehr getrunken.
Die Heimkehr an diesem Tage war gewöhnlich ein wahrer Fest- und Triumphzug. Überall, wo wir in ein Dorf kamen, wurde geblasen, dass es eine Freude war und die Leute mit Wein aus den Häusern kamen, um uns zu laben. Einmal, als wir ein wenig angestochen waren, gingen wir nicht zu vieren oder zu zweien nebeneinander, sondern im Gänsemarsch hintereinander, so dass die Hintersten kaum recht hörten, was die Vordersten, und die Vordersten, was und wie die Hintersten bliesen. Alles Volk hat ob dieser unserer Hanswursterei herzlich lachen müssen und sich mehr gefreut, als wenn wir regelrecht aufspaziert wären. Das hat aber P. Leo vernommen, und das nächste Jahr hiess es, wir sollen die Instrumente alle in die Herrenkutsche hineintun, es gehe leichter für uns, als heimtragen derselben. Wir merkten den Pfeffer und schweigend taten wir, wie befohlen, aber so lustig war der Heimweg nicht mehr wie früher.»

Die Revolution 1848

«Ein wild bewegtes und für mich recht schmerzliches Jahr war das Jahr 1848, wo alles drunter und drüber ging. In der Schweiz hatten wir den traurigen Sonderbundskrieg, von Rom, von Österreich kamen immer traurige Berichte, im benachbarten Baden war Revolution, in welche auch Väter sich verwickelten, welche Söhne in Mariastein hatten. Eines Abends zur gleichen Zeit kam der aufregende Bericht, in Paris sei König Louis Philipp abgesetzt und sein Sohn, der Graf von Paris, als König ausgerufen worden, Louis Philipp habe sich nach England flüchten müssen. Noch am gleichen Abend, es war schon ganz Nacht, sandte mich P. Leo nach Hofstetten, um diese Nachricht auch seinem Vater und seinen Geschwisterten zu bringen. Obschon ich mich fürchtete, im Tal drunten beim verrufenen, zusammengestürzten Schloss Sternenberg vorbeizugehen, machte ich mich auf den Weg. Ich war schon drunten und zwar in der Nähe der Ruine, nicht weit von der Talmühle, da erschrak ich furchtbar. Ganz in der Nähe von mir hörte ich ein Geräusch, sah ein ziemlich grosses Licht gerade ein wenig über dem Boden, das Licht schiesst etwa 20 Schritte weit vorwärts, ein kleiner Knall und verschwindet. Ich konnte mir lange denken, dass dies ein Irrlicht gewesen in dieser etwas wasserreichen oder sumpfigen Gegend, die Furcht hatte sich nun einmal an meine Ferse gehängt, ich lief Hofstetten zu, was ich konnte und brachte sensationellen Bericht. Ich war sehr froh, dass man mich nicht mehr fortlassen wollte. Morgen früh war ich wieder daheim. Schon am andern Tag kamen von allen Seiten aus dem Elsass her Juden und Jüdinnen mit ihren Kindern. Sie mussten sich in die benachbarte Schweiz flüchten, weil die Elsässer eine wahre Verfolgung der Juden in Szene gesetzt hatten. Dann kam auch Militär aus Basel, um die Grenzen zu besetzen; kurz es gab ein Leben, das für uns Studenten so aufregend war, dass wir im Studium gehemmt wurden.»

Ringen und kämpfen

Ein plötzlicher Todesfall einer jungen Tochter aus einer befreundeten Familie erschütterte den jungen Studenten derart, dass es ihm erging wie «Martin Luther, als der Blitz einen Freund von ihm an seiner Seite getroffen und getötet habe, und so erschrocken und erschüttert worden sei, dass er sich ins Kloster begab. Aehnlich ging es auch mir; der Entschluss stand nun fest, in ein Kloster zu gehen, Priester zu werden, wenn möglich, und fern von

dem Getümmel der Welt mein Leben zuzubringen. Ich habe Wort gehalten und den Entschluss ausgeführt. Gott hat verschiedene Wege und verschiedene Mittel, einem Menschen seinen Beruf vorzuzeichnen. Ich hätte mich damals geniert, so etwas einem einzigen Menschen zu offenbaren, aber jetzt darf und mag die ganze Welt es wissen.
Wer aber glauben sollte, dass mir von jetzt an alles glatt abgelaufen sei, nichts mehr störend in meine so felsenfeste Entschlüsse eingegriffen habe, der täuscht sich sehr. Mit etwas grösserem Fleiss als früher setzte ich meine Gymnasialstudien fort, aber ein junges, warmes Herz schlug in meiner Brust, immer etwas poetisch, träumerisch, romantisch angehaucht; es wollte allerdings nur noch für Gott schlagen, doch du lieber Gott, es sah so viel Schönes, Liebes, Reizendes, dass ihm bange wurde vor dem, was es tun wollte. Die Entsagung wollte ihm nicht einleuchten.

Ganz besonders war es ein kleines anmutiges Fröschlein, das mir über die Leber kroch und mir Tag und Nacht nicht mehr aus dem Sinn kommen wollte. Da ich nun aber fest entschlossen war, mein Vorhaben auszuführen, koste es was es wolle, und mich auch von einem noch so schönen Geschöpflein nicht abwendig machen lassen wollte, suchte ich durch einen Gewaltstreich dem Zeug ein Ende zu machen. An einem Abend spazierte ich im Studentenhof der Kirche entlang auf und ab. Da wieder die verflixte Geschichte wie ein Mühlrad in Kopf und Herz herumraspelte, fiel ich bei der dort immer verschlossenen Kirchtüre nieder und machte Gott das Gelübde, geistlich zu werden und zwar im Ordensstande. Ich war der festen Ueberzeugung, dass nun solcherlei Mücken mir vergehen werden und Ruhe einkehre ins Herz. Das Gelübde war nun freilich gemacht und lastete auf meinem Gewissen, aber auch jetzt ging es nicht nach Wunsch und Willen. Vergebens wehrt man im Sommer die Fliegen und Bremsen ab und schlägt einige tot, sie lassen sich nicht abtreiben und verjagen, und so ging es mir mit den in Rede stehenden Gedanken. Es gab ein mühesames Ringen und Kämpfen, aber schliesslich wurde mit Gottes Hilfe der Sieg errungen. Den Kampf und Sieg hatten mir meine zwei lieben Schwestern, Marianna und Franziska, noch schwerer gemacht. Die zwei schönen Mädchen in ihrer schmucken und kleidsamen Solothurnertracht machten mir in Mariastein einen Besuch und hatten nicht Lob genug für eine Person, mit der sie zusammentrafen. Wenn sie geahnt hätten, wie es im Herzen ihres Bruders stund, sie würden wohl geschwiegen haben.»

Die lebenslange Liebe zu Mariastein

«Das Schuljahr war zu Ende, die Prüfungen bestanden und die meisten Studenten schon abgereist. Für mich selber ging dieses Mal das Verreisen schwer: ich hatte die romantische Gegend lieb, lieb auch das Kloster mit seinen Insassen, ganz besonders tat es mir weh, den P. Leo zu verlassen. Die schönsten und kurzweiligsten und angenehmsten Jahre meines ganzen Lebens brachte ich in Mariastein zu, und dort auch bin ich zu einer bessern religiösen Gesinnung, zu einer rechten Auffassung des Lebens gelangt. Ich habe damals schon viel über die Schule Mariasteins reden und schimpfen gehört, es hat mir immer weh getan, denn habe ich auch vielleicht weniger Fortschritte gemacht in den Studien als es anderswo der Fall gewesen wäre, was hätten mir alle möglichen Wissenschaften genützt, wenn ich den Glauben, den religiösen Sinn und was mit dem zusammen hängt, nicht erlangt haben würde? Liebe zur Religion, Liebe zur Mutter Gottes, Liebe zur kath. Kirche, das alles ist in Mariastein unsern jungen Herzen beigebracht worden. Was würde aus mir geworden sein, wenn ich nicht nach Mariastein gekommen wäre?
Endlich musste ich halt doch Abschied nehmen, und ich tat es mit wehmutsvollem Herzen, aber auch mit dankbarem Herzen. Mariastein hatte mir Gutes getan und mich verbunden fürs ganze Leben. Ich weiss es nicht, aber ich glaube, die später erfolgte Zerstörung dieses Klosters, dieser heiligen Stätte, hat keinem Menschen weher getan, als mir. Die Solothurner Regierung hat sich durch diesen Gewaltakt eine furchtbare Verantwortung zugezogen und alle, die ihr geholfen haben dazu.»

Guardian in Dornach

Zwanzig Jahre später, von 1872 bis 1875, kam P. Matthäus als Guardian ins Kapuzinerkloster Dornach. Es war die harte Zeit des Kulturkampfes, unter der er, wie erwähnt, sehr litt und es auch in den Tagebuchnotizen niederschrieb.

«Gestern abend bin ich im Kloster Dornach angelangt. Wie wird es mir nun wohl ergehen? Was werden mir die drei Jahre wohl bringen? Mein Gott, gib mir doch die Gnade der Geduld, die mir so notwendig ist. Ich will tun, was ich kann, aber du weisst ja, wie nichts ich bin, du musst helfen, sonst hat es gefehlt. In Gottes Namen, wir wollen sehen, wie es etwa geht. Die Lage des Klosters ist schön und das Kloster selber in einem guten Zustand. Eine Zelle bewohne ich, die eine wahre Prälatur genannt werden kann. Nun, ich bin doch wieder irgendwo zu Hause, aber nach St. Maria der Engel, nach dem Steig ins Waisenhaus kann ich nicht mehr gehen. Das werde ich noch lange nicht verschmerzen können. Alles fremde Menschen hier! Ob ich will, ob ich nicht will, ich muss mich fügen und freundlich sein, aber Mühe kostet es mich.»

Wiedersehen mit den Patres von Mariastein

«Am 4. September machte ich Besuch in Mariastein; alle bekannten Patres hatten grosse Freude, mich nun in der Nähe zu wissen und ganz besonders der gnädige Herr, P. Leo, mein geistl. Vater. Ich blieb bis heute. Es freut mich ungemein, nun so nahe bei meinem lieben Mariastein sein zu können. Das ist das Einzige, was mir hier gefällt.»

Abschied von einem lieben Freund

Als P. Matthäus von einem Arbeitsbesuch beim P. Provinzial in Luzern voller Sorgen nach Dornach zurückkam, brachte man «mir ein Telegramm, welches lautete: ‹Heute Vormittag 9 Uhr *(21. Februar 1873)* ist plötzlich gestorben Abt Leo Stöcklin.› Jetzt konnte ich mir meine Traurigkeit erklären, und traurig wurde ich bei dieser Nachricht, wie nicht bald im Leben. Ich konnte es mir nicht denken, dass mein lieber geistlicher Vater und Freund nicht mehr am Leben, dass er gestorben sei. Was mich nach Dornach zog, was mir den dortigen Aufenthalt erleichterte, das war P. Leo, und der war nun tot. Und wie notwendig wäre er um jene traurige Zeit dem Kloster Mariastein gewesen, da er alles so gut zu leiten verstand! Es war mir damals, als hätte man mir ein Stück aus dem Herzen gerissen. Dann kam noch ein zweites Telegramm, das mir anzeigte, ich solle die Leichenrede halten. Ich durfte nicht absagen, obschon ich grosse Furcht hatte, denn wegen Arlesheim konnte ich mich nicht gehörig vorbereiten und mutmasslich gab es bei der Beerdigung eine Menge Volk und viele Gelehrte und Geistliche, wie es sich dann wirklich herausstellte. Nebst einer Abordnung der Regierung von Solothurn (Dr. Ackermann) fanden sich aus dem Elsass, dem Badischen, aus Basel, dem Jura und der ganzen Umgebung sehr viele Geistliche und angesehene Leute ein. Es wollte mir fast das Herz zersprengen, als ich den l. Vater und Freund tot vor mir erblickte. Ich musste meine Augen wegwenden, denn der Tod hatte ihn so entstellt, dass ich ihn nicht mehr erkennen konnte. Ueber die gehaltene Leichenrede kann ich kein Urteil abgeben, sie gelang mir nicht ganz nach Wunsch, aber es ging, und der Eindruck war ein günstiger, die Zuhörer waren gerührt. Da ich keinen Buchstaben geschrieben hatte, wurde sie beim Halten von einem jungen Pater aufgeschrieben und mit meiner Erlaubnis dem Drucke übergeben und als Blumenkranz auf das linke Grab gelegt. Zum Nachfolger des P. Leo als Abt wurde vom Convent mein einstiger Mitschüler P. Carl Motschi gewählt. Er war mir schon der rechte und hatte ihn gerne, aber meinem Herzen ersetzte er den P. Leo nicht.»

Die Erinnerungen des Kapuziners P. Matthäus, woraus hier die Mariastein betreffenden Teile ausgewählt wurden, sind nun gesamthaft veröffentlicht worden: P. Matthäus Keust: Kapuzinerleben. Erinnerungen eines törichten Herzens 1840–1894. Hrsg. v. Paul Hugger und Christian Schweizer. Mit Beiträgen v. Hans Brunner. (Das volkskundliche Taschenbuch 18). Limmat Verlag, Zürich 1999. 430 S., ill., Fr. 38.–